

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 4

Artikel: Allem seit me nume du

Autor: Wyss, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

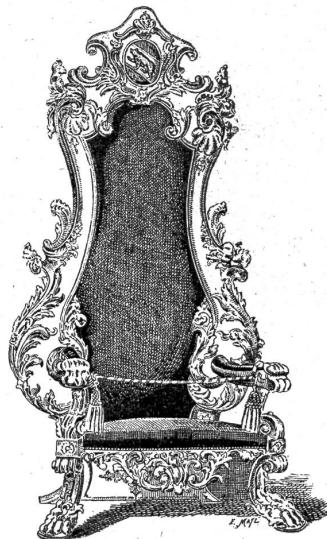
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die noch vorzügliche Erhaltung des Teppichs spricht sowohl für das ausgezeichnete Material, woraus er verfertigt, als für die Sorgfalt, mit der er während seines



Der Schultheissen-Chron 1681—1785.

vieljährigen Gebrauchs behandelt worden ist. Ohne Zweifel wird man ihm eine Schuhdecke gegeben haben. Mit dem Sturz der alten Regierung wird auch er außer Dienst gesetzt worden sein. Ob er zur Zeit der Restauration wieder zu Ehren gezogen wurde, wissen wir nicht.

Die Hauptarbeit scheint von dem Weber Pierre Mercier geleistet worden zu sein. Er hielt sich noch einige

Zeit in Bern auf und heiratete auch hier 1689 eine Marie Bonneviene. Einem seiner Kinder sind einige Berner Patrizier zu Gevatter gestanden. Seine Spuren verlieren sich ins Dunkle.

Der sogenannte Hugenottenteppich wurde dann 1869 der archäologischen Section der Stadtbibliothek als Schaustück überwiesen.

Der Teppich war im Rathaussaal in guter Gesellschaft. Hinter dem Tische, auf dem er ausgebreitet wurde, stand, nicht ganz in der Mitte der Wand, der prachtvoll geschnitzte Schultheissenstuhl, den der Bildhauer Johann Hälcheler 1681 hergestellt haben soll. Später wurde der Tisch ersetzt durch eine große Kommode, die der Ebenist Funk angefertigt hatte. Von eben diesem Kunsthändler stammte auch die Prunkpendule, die den Ratsherren die Stunden schlug. Sie war 1753 vom Rat um die Summe von 250 Kronen gekauft worden, nachdem die Schenkung, die Funk beabsichtigt hatte, ausgeschlagen worden war, weil sie dem Rat „nit conveniere“. Das schwerste und gewichtigste Stüd im Zimmer war aber der weitbauchige Kachelofen, berüchtigt und gefürchtet bei allen denen, die in irdischen Dingen nicht gleichen Sinnes waren wie die gnädigen Herren und Oberen. Wer revoluzzete, der wurde zu strenger Ahnung „neben den Ofen gestellt“, allwo er zerfriescht und reumüdig die väterlich strafenden Mahnworte des Schultheißen anzuhören hatte. Und das nannte man damals einem „eine angemessene Remonstranz ertheillen“.

E. R.

* * *

(Die Angaben verdanken wir einem eingehend belehrenden Aufsatz von A. Fluri aus dem Berner Taschenbuch 1916. (Verlag A. J. Wyss.) Wir empfehlen das Buch, das eine Fülle interessanter Kleinstoffs bietet, der Aufmerksamkeit unserer Leser angelegenlich. Red.)

Allem seit me nume du.

Von Fritz Wyss.

I.

„Dr Pfaarer chunnt, dr Pfaarer chunnt, as isch-ne janisgwüß, liegit, wär hett süsscht a settegi längi Chutte!“

Wou Mäu! Das hett asah trogle über d'Lübe hingere, wiu me vo dert quet überus gseh hett bis i Chehr acha. U richtig! Dert isch eine cho mit-ere lange, schwarze Chutte u amene grüslege Huet.

„E min Trost, u=n=ig am Heble u ds Mannevouch am Mittföhre, abah, d'Stube o no nid grathamet, u ma gwüß fascht nimme=n=i Chehr fo, bis er da isch, abah“ — so het d'Schrubodenannelisi für sich säuber gfutteret u drzue i der Stube ume gspberet u bi sich säuber grateburgeret, was no aus dänne müeß u wo=m=es öppé chönnt verstoße. U nachhäre isch es losgange wie ds Bisewätter: „Fritz, gang leg no a, aber brönnigs, hesch ghört, u du Hannes, gisch di ga wäsche, Luisa, wüsch d'Stube was gisch was hesch u du Marie wüschischt dr Schopf!“

Die Bursch si verstoobe. Weder glyn druf ghört me d'Luisa zum Lüsterli us: „Hannes, wo isch dr ase?“ Hannes isch äbe scho ume uf der Lübe hinger gsi u hett i eir Hang dr Hudu gha u i dr angere a bit Seife — däich me — Chrubodenhanses Hannes u brucht Seife für si z'wäsche! Weder weni säge, daß äbe Hannes z'Ungerwüsig isch ds säub Jahr u dr Pfaarer äbe grad sinetwäge i Chrubode ueche cho isch, so wird me das begriffe. Daß dr Pfaarer gäge Hustage den Ungerwüsigern nache isch für mit ihrne Ewttere z'rede, isch bi üs a quete auta Bruch gsi. U wäge dessi hett Hans däwäg grike, daß er fei=e=so füürig Güeg hett gseh fahre.

„Hannes, wo isch er?“ macht d'Luisa no einischt. Aber Hannes hett grike u nüt wöue ghöre.

„Hänsu, wo isch er?“ Jiz wou: „Prestier du u schwieg jiz, gob er di no ghört, är escht ja scho bim Gruembirebuum obe,“ heit Hannes zum Lüsterli ihe gschaulet u drna hett er sie pfäit gäg-em Brunne zue, für sie Wäschruschtig gah z'verforge. Wo=n=er isch zum Brunne cho, hett dert d'Luisa grad ds Ghüder uf d'Schorete gläürt u seit zu Hannese: „Gäu, Haneli, du Stöffeli, hür chunnt är jiz zu dir o, aber das mau cha=n=ig jiz lache.“

Hannes hett si no quet dra bsinnt, wie är voreme Jahr d'Luisa plaget, bevor dr Pfaarer ihretwäge cho isch u=re hett wöue agäh, si müeß de dem Pfaarer verspräche, sie wöue de nie a Schatz ha! Jiz hätt er hingerdri gärn wöue, är hätt dennzumau a chli minger Rustig a d'Sach ta, wiu as jiz ihm säuber hett söue a d'Bi gah.

Jiz isch Annalisi o cho z'schicke, ob auem Gah hetts no d'Schübe bunge u drzue no gäng mit dem Chopf ufe Stuel näb dr Hustür dütet, aber i dr Angst hetts ds rächte Wort nid fungie. Für ne Emmitauerfrau isch aube denn a Pfaarer no viu meh gsi aus hüt no, mi hett vor ihm fascht meh Respält gha u ömu de viu meh agwängt, weder vor-em liebe Gott, — viellicht wiu me gwükt hett, daß me dr Pfaarer ha verbängle, aber der lieb Gott nid! Item: as hett Annalisi aui Mäu himuangt gmacht, we dr Pfaarer cho isch u=n=es hett si die größti Müei gäh, öppé vor ihm mit syne Buze uftrate, daß es Gattig gha hett. — Aendlig hetts d'Wort fungie.

„Lue dert di Chappe, Hannes, lisch se=n=uf!“

Hannes isch so us auem use gsi, daß er sofort gfoget hett!

„Un jiz, daß de ghörst! We=n=er jiz de chunnt, so lüpfigt die Chappe, aber i der Ornig, daß ds verstange higisch!“

„Mhm,“ macht Hannes ganz verstoberete u liegt aber drzue scho ume suur gäge der Ifahrt ueche, wo=n=er Fritz

grad zum gleiche Loch hett geseh ahe güggele uf das Fahri im Schopf, grad exakt zum gleiche Loch, wo=n-är färn drdür uf d'Luije u=n-uf e Pfaarer ahe gugget hett! Difig hett er Frize wöue Pfuscht mache, da ghört me scho öpper vorfer über Bsehi cho u: „Grüezech, grüezech, wie geits, wie geits,“ rüest dr Pfaarer düre Schopf hingere.

Mit eme-ne letſche miſtreue Blid uf Hannes isch d'Muetter am Pfaarer gah d'Hang rede — es ischt-ere grüsli nid ring gange säge „Grüezech Herr Pfaarer“ u scho ume hett sie uf Hannes gluegt. Dä steit o zwäg wie we=n-er gäge Luft versteuti, redt mit der lingge Hang a d'Chappe, lüpft se=n-e chli mit dem Duume — ganz stuf miedh ers, hett Annelisi scho däicht — u seit drzue, daß mes uf dr Bünisbrügg u=n-i dr Chuchi inne verstange hett: „Grüehti — Herr Pfaarer!“ — — —

„Du wätersch Möff du!“ hett Annelisi zu Hannes gäi, wo dr Pfaarer wär gange gäi. Mech ischt neue nid nötig gäi, Luije u Marie u Friz hi neue der Sämf gäh zu der Gschicht, daß Annelisi sauft hett dhonne schwige u Hannes hett vo denn a sowieso gwüxt, daß me=n-em Pfaarer sö „Grüezech“ u nid „Grüehti“ säge!

II.

I Rung hi mir a neue Schuewmeister überho gha u däm hetts es neue nid dhonne, daß ne i dr Schuew aui Ching duzt hei. Heikt das — aui nid, wiu äs gäng öppe so Gärnasi gäh hett bi de gröhere Mistleni, wo öppe gseit hei: „Wetti-t-er ächert öppe so guet sy u=n-is as Heft gäh?“ As ischt äbe dene mit dem Ehre glich gange, wie Sunnhaudelöbun, wo ne dr Doktor gfragt hett: „Dir heit schynts Hueste?“ Da hett Röbu ganz verstuinet gseit: „Ja, ja, auwi“ u drzue däicht, wieiso das jis dr Doktor wüß.

Item, dä Schuewmeister hett die Lüttli a chli wöue d'Maniere lehre. Mir hei denn d'Schuewsache scho ver-gäbe überho u dr Lehrer hett is se müehe gäh. Er hett däicht, da gang es grad am ringste u hett is die Sach erläuteret, daß mir jis de gäng grad soui rede wie we=n-är zwee wär. Mir hi müehe lache u hi dra däicht, wie eismau eine uf dä Bricht hi zum Pfaarer gseit heig: „Grüehti, Du u no eine.“ Jis hett ömu du Stinacherpeelli as Heft söue ha u die Sach hett dhonne losgah. Aet hett d'Hang uf. „Was willst du?“ fragt dr Schuewmeister. „As Heft,“ macht Peelli a chli verdrückig, as ischt ihm nid am Ort gäi, daß är grad s'erst hett dür d'Strüpplete müehe. „Du muescht es anderich sagen,“ hett dr Schuewmeister umegit, weischt, in der Höflichkeitssform!“ „I hätt gärn as Heft,“ seit Peek. „Fassh.“ — Jis müehe mir lache u Peek wird tuube. Mit-eme hähige Blid uf üs nimmt er e=n-Aluf, wo=n-är ganz sicher isch gäi, daß es guet usehunnt: „Wotsch mer ächert so guet sy u mer viellichtert as Heft gäh?“

Wo mer hi afah lache, hett er afah suure u zu gröherer Höflichkeit hetts dr häub Tag Stinacherpeelli ömu nid bracht; der Schuewmeister hett ihm ds Heft sücht müehe gäh.



Schneefall.

Falle Schnee, und breite Stille
Deine weiche Flodenhülle
Über Narben, über Wunden,
Dass sie ruhen und gesunden.

Und die Gräber, ded' sie alle;
Biel sind ihrer . . . falle, falle
Und lösch' aus die alten Zeiten,
Neuen Frühling zu bereiten!

Walter Dietiker, Bern.

Briefe von einem Schweizer Wehrmann.

I.

Feldpost, 16. Juli 1915.

Bald ist ein Jahr um, seit hinter den blauen Bergen der erste Kanonendonner aus dem Elsab an unser Ohr schlug. Das war wie der Auftakt zu einem von uns mit angehaltenem Atem erwarteten Riesenereignis.

Jäh waren wir aus unseren Stuben herausgerissen und zu Massen zusammengewungen worden. Wir ließen mit uns geschehen, was wir nicht zu beurteilen vermochten. Die Gerüchte jagten sich wie losgelassene Hengste und unsere gepeitschte Phantasie türmte schreckhafte Eventualitäten auf.

Alles, was nach Wiederholungskurs roch, erstarb unter der Wucht der Verhältnisse. Eine Sturmflut militärischer Maßnahmen drohte uns zu ersticken. Auf Wegen und Stegen marschierende Bataillone. Eine gewaltige Menschenmaschine wurde geölt; und bald schob, einem Sturzbach gleich, ein einziger Wille ins Räderwerk.

Wir blickten zu den Juratämmen, von wo unser Blei zu Tal fahren sollte; wir gruben uns ein, rasierten ganze Hände nieder, um Schußfeld zu bekommen, und schätzten die Distanzen.

Aber Wochen vergingen und kein Feind kam. — Wir hörten kaum mehr etwas Glaubwürdiges vom Krieg. Wolff und Havas zischten wie Wasser und Feuer aufeinander. Ein lärmendes Gefühl beherrschte uns: Alles wankt.

Lautlos erstarb in uns das Selbstgefühl. Wer bis anhin Meister war, wurde plötzlich Knecht und umgekehrt. Nur ein Rädchen oder Schräubchen war nun Jeder in der stampfenden Maschine. Alle Fasern unseres Organismus horchten zum Waffengefährten hinüber, und war er nicht da, so fror es uns an dieser Seite. Nicht mehr der Einzelne, die Masse dachte, fühlte, handelte. Unsere Finger gewöhnten sich an den Schafft des Gewehres, und in dunkler Nacht erkannte der Mann tastend aus vielen Büchsen die seine. Unser Zutrauen war auf die Mündung des Laufes und die Bajonettspitze übergesprungen.

Wenn wir Zeit fanden, an Haus und Heim zu denken, so sahen wir diese in der Fernrohrperspektive. Wie Wespennester flebten unsere Gütlein an den Hängen der Heimatäler und konnten jeden Augenblick der Raub eines Windspiels werden. — Mit weitaufgerissenen Augen ging man umher, denn der Geist dachte Völkerschicksale. Es lag wie Umwertung aller Werte in der Luft.

Monate verstrichen. Große Siege und vernichtende Niederlagen, diplomatische Schachzüge, Taten menschlichen Großmuts und Treubrüche waren die Schlagwörter der Tagespresse. — An all das lehrte sich der Werdegang der Natur nicht. Sie trieb Früchte, stieß die Blätter wieder ab und zog sich zum Winterschlaf zusammen, um zu neuem Leben auszuholen.

Regen und Sturm wütete über Höhen und Täler. Wir bereiteten uns für den Winter im Felde vor. Warme Unterkleider brachten die Postväcklein; auf Wagen fuhren Ballen frischen Strohs heran; die Axt fuhr ins Holz und zimmerte Bretter; alle Lüden wurden gestopft; aus den Tennen und Schuppen zogen wir in die Rämmern zu den Defen.

Das Waffenhandwerk war uns vertraut geworden und schien uns eine jahrelang ausgeübte Fertigkeit. Der Geist bereitete sich, um von ihm loszukommen und nach besserer Nahrung auszuschauen. Reine wahnwitzige Kriegsnachricht brachte uns mehr aus dem Gleichgewicht. Die langen Winterabende kamen; wir sahen uns die fremden Stuben und ihre anderssprachigen Bewohner an. Wir verstanden die Sprachlaute nicht und mußten deuten. Es ist nicht Schweizerart, sich rasch aufzugeben, und das ist unser Stolz; dagegen dürfen wir lernen, das Fremde zu verstehen und